

Idyll

Autor(en): **Bürki, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es tolt se nümme under em Dach. Uf müesse sie, es Wärd-
holz i d'Hand näh u drischloß wi die Wilde, de lichtet's ne.
Aber höre tuets ne nid bis sie dr Chopf uf's Hautchüßi
abgleit hei u mängisch nid emol denn; no im Traum hei
sie mit em Duffewärche Chilbi u chbi nid rächt löje. U

chuum daß die erschi Tagheiteri do ischt, drängeliert se das
Fieber wider, daß es nen ischt, wi wenn bständig eine hinder
ne nohe lief u polschtereti: „Lauf! Mach! Voh's rücke!
Gseh'sch nid, wi Bärge z'tüe si!“

Wärhangscht seit me däm Fieber z'Heimisbach hinder.

Idyll.

Es Chüßchele im Stübli,
Chuun g'hört me d's Känter gah,
Er dycht zur Bühni hind're
Der Laubelähne nah.

D's Tennleiterli het gyret
Und d's Lottertöri g'chracht;
We nume Tügg nit ruret,
Und niemer drab erwacht!

Im Schwick düer d'Hostet uf;
Scho het e Güggel g'dräit,
Und lue, am Schafrain unte,
Wie Nachbars Bänz scho mäit! —

Daheim im Hinterstübli
E länge, teufe Schnuf,
Der Ätti rüeft und rumplet:
„Seh, Hans, 'sich Zit für uf!“

Dä nimmt vom Stüeli d'Bränte
Und troglet d'Bjeshi y,
Und juhet bis zum z'Morge:
„I möcht' gärn bi d'r sy!“

Jakob Bürki.

Segen und Unsegn.

Don Jeremias Gotthelf.

Schön scheint die Sonne zu allen Zeiten, aber schöner
doch nie als im Spätherbste, wenn die Nebel gefallen sind;
da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze
durch den klaren, blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude
an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und
jetzt mit so freundlichen Mienen sie umgaukelt. Gar freund-
liche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die
Wälder, läßt im dunkeln Laube die Wangen der Äpfel sich
röten, läßt den guten Rühen die Wiesen grün, hört ihrer
Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der
hütenden Buben zu, wie sie Äpfel braten und Kartoffeln,
und wenn sie scheiden will, läßt sie höher erglänzen die Weide-
feuer der Buben, Sternchen übers Land gesät, wie Sterne
gesät sind am Firmamente. Doch andere Sterne sind die
da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten,
welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn
dann noch gar Sonntag ist auf Erden, ein friedlich schöner
Sabbath in der Sonne Schein, mit blanken Rühen auf den
Weiden, gepukten Mädchen auf den Straßen, sonst aber so
still und feierlich, da ist es dann wirklich, als sei man im
Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den
ewigen Sabbath führen; denn Schöneres gibt es eben kaum
auf Erden, als ein stiller friedlicher Herbstsonntag in der
Sonne Glanz. Auf Erden wechseln Menschen und Moden,
Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde
berührt, auf immer das eine, und anderes kehrt wieder und
immer wieder, so lange die Sonne geht am Himmel, so lange
Gottes Hand die Erde hält. So kommt wohl die Nacht auch
über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ist fein

Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren,
aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in 7 Tagen, vielleicht
und oft in sieben Jahren und gar manchmal in siebenzig
Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit
der alten Wonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher
Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhause lebte
seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und
Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bösen Sinne, aber
um so fataler ist es eben. Sein Mobilien bestand größtenteils
aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten
Stühlen und dreibeinigen Tischen; besseres hätte sein Ver-
mögen überstiegen; denn ob selbst die dreibeinigen Tische
ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein
grusam Armer, aber dr freinst Schlubi, wo man finden wolle,
hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, war
nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlte es nicht.
Er hätte ganze Schiffsladungen von Mädchen einwandern
lassen, wenn sie ihm nur jemand gebracht hätte; aber er
finde keine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratslustiger
Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte
unter die Leute, welche ohne verwandtschaftliche Bande auf-
wachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen
haben, schüchtern und blöde sind, wandeln, als ginge es auf
lauter Eiern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten
Putz splintern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie
gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Herzen
haben und wäre sie saumweise auszumessen oder zentnerweise
abzuwägen. Das sind die stillen Wasser, welche so tief sind,